

Elisabeth und die Aufrichtung der englischen Staatskirche.

Eine Skizze von ATH. ZIMMERMANN, S. J.

Die von Elisabeth eingeführten religiösen Reformen waren keine Rückkehr zu den Anordnungen ihres Vaters, vielmehr eine Wiederaufnahme und Bestätigung der von ihrem Bruder erlassenen Uniformitätsakte und eine Einschärfung des Glaubensbekenntnisses in 42, später 39 Artikeln. An die Gesetzgebung des Vaters erinnerte nur die Suprematsakte mit der unwesentlichen Abänderung des Titels »oberstes Haupt« in »oberster Regent« und die Einschärfung des Suprematseides. Weder die Königin noch ihre Ratgeber waren sich recht bewusst, welcher Vorteile sie sich durch die Annahme der calvinischen Lehre und Gottesdienstordnung beraubten, denn anstatt wie unter Heinrich VIII. die Rolle des Schiedsrichters zwischen der katholischen und der protestantischen Partei zu spielen, sahen sie sich genötigt, eine neue Staatskirche, eine Kompromissreligion aufzurichten, die darauf gefasst sein musste, von beiden Religionsparteien befehdet zu werden.

Die Königin liess sich wahrscheinlich von Sir William Cecil, der ihr volles Vertrauen besass, bestimmen und von demselben bereden, dass der Katholizismus infolge der Verfolgung der Protestanten die Sympathien der Nation verscherzt und gerade darum ihren religiösen Neuerungen ebensowenig einen energischen Widerstand entgegensetzen würde wie vor 20 Jahren, denn dank der eigenützigen französischen Politik Heinrichs II., welcher den Krieg mit Spanien erneuert, und die englische Königin Maria Tudor in denselben verwickelt hatte (1556) und dank der antispansischen Ge-

sinnung der meisten englischen Katholiken, welche Philipp in einem Kampf gegen Elisabeth nicht unterstützt haben würden, sah sich letzterer genötigt, Elisabeths Partei gegen Frankreich zu nehmen und sich auf Warnung derselben vor Ueberstürzung der religiösen Neuerungen zu beschränken. Das durch den unglücklichen Krieg 1556—58 erschöpfte Frankreich war nicht in der Lage, die Ansprüche der Maria Stuart, der Gattin des Dauphin, auf England geltend zu machen, oder auch nur die rebellischen Protestanten in Schottland zu unterwerfen. Die französischen Bemühungen, den Papst gegen Elisabeth voreinzunehmen, scheiterten an der Klugheit und Kälte Pauls IV, der über die Treulosigkeit der französischen Politik sehr erbittert war und sich geneigt zeigte, die englische Königin anzuerkennen. Fremde Einmischung war voraussichtlich nicht zu fürchten, da die zwei katholischen Grossmächte auch nach dem Frieden von Cateau-Cambrésis einander mit der grössten Eifersucht beobachteten.

Die Katholiken waren wie unter Heinrich VIII. und dessen Nachfolger Eduard VI. auf ihre eigene Kraft angewiesen, jedoch schon darum in weit ungünstigerer Lage, weil es ihnen an einer bedeutenden Persönlichkeit fehlte, die der Mittelpunkt eines energischen Widerstandes hätte sein können. Kardinal Pole war wenige Stunden nach dem Tod der Königin Maria (17. Nov. 1558) gestorben; von den übrigen Bischöfen und von dem hohen Adel besass keiner die Kraft und den Willen, sich in die Bresche zu stellen und die feindlichen Angriffe abzuwehren, oder auch nur die Klugheit, Vorkehrungen und einen Kriegsplan mit seinen Gesinnungsgenossen zu verabreden. Man erlaubte dem Gegner die Initiative zu ergreifen. Dieser säumte nicht, zunächst unter der Hand durch Verbreitung von Flugschriften und Verhetzung der Massen das Ansehen der Katholiken zu untergraben, und die bei der Thronbesteigung des neuen Herrschers übliche Verkündigung einer allgemeinen Amnestie zu verhindern. Folgende Dokumente »Verschiedene Religionspunkte« (Divers Points of Religion) und »Entwurf betreffs des Religionswechsels« (Device for alteration of religion) enthalten die Vorschläge eines Juristen Goodrich und eines Staatsmannes Sir Thomas Smith. Ersterer ist weit vorsichtiger und empfiehlt die Gefangensetzung der katholischen Bischöfe und der einflussreichsten katholischen Laien, aber Beibehaltung des

Gottesdienstes, abgesehen von Einführung der englischen Litanei, strenges Verbot aller Kontroverspredigten, Duldung der verheirateten Priester, ferner Veröffentlichung einiger Homilien, endlich Einberufung des neuen Parlaments auf den Anfang des Monats März und Bruch mit Rom. Letzterer sucht in seiner Denkschrift Cotton MSS. Julius F 686 f 161 die Katholiken durch allerlei Anfeindungen und Anstrengung von Prozessen um allen Kredit zu bringen, ihnen Furcht einzujagen und ihnen so lange durch Plackereien aller Art zuzusetzen, bis sie ihre Fehler eingestehen, vom Mitleid der Königin ihr Heil erwarten, den Papst abschwören und sich mit den Neuerungen einverstanden erklären. Alle Magistrate und Friedensrichter, welche an dem alten Glauben hängen, sollen entfernt und durch jüngere ersetzt werden, ebenso alle Gouverneure. In der gleichen Weise sollen die Visitatoren der Kollegien, wie Eton, Winchester, ferner der Universitätskollegien angehalten werden, den papistischen Sauerteig auszuschneiden und die Katholiken ihrer Stellen zu berauben. Eine aus gelehrten Männern bestehende Kommission solle eine neue Liturgie ausarbeiten und sie dann dem Parlamente vorlegen.

Die Königin legte sich inzwischen gewisse Rücksichten auf, liess aber keinen Zweifel darüber bestehen, dass sie der neuen Lehre zuneige. Die eifrigen Katholiken wurden aus dem Geheimrat entfernt und durch Protestanten ersetzt, bei ihrer Krönung verliess sie die Messe vor der Wandlung, weigerte sich, die Kommunion zu empfangen, und zeigte sich sehr unfreundlich gegen Bonner, Bischof von London. Noch mehr, infolge eines Auflaufes in der Augustinerkirche in London untersagte sie das Predigen und die Erörterung religiöser Fragen in der Kirche (27. Dez. 1558). Der katholische Gottesdienst wurde zwar bis zum Zusammentritt des Parlaments geduldet, aber auch die Spottprozessionen und Aufführungen, in denen katholische Zeremonien und Bräuche verspottet wurden, blieben unbestraft. Schifanoia (Don Luigi Schifanoia war ein Mitglied des Ordens des hl. Johannes von Jerusalem und stand im Dienst des Priors Sir Thomas Tresham) berichtet uns im Calendar of State Papers Venice, unter 2. Feb. 1559 Nr. 5, dass trotz der Begünstigung der Kirchenfrevler seitens der Regierung und der Beschimpfung der Katholiken auf den Strassen alle Kirchen Londons zahlreich besucht waren, dass die Hostien

bei der Wandlung erhoben wurden, obgleich die Königin dies in ihrer Gegenwart nicht gestattete. Die Königin wohnte indess bis April 1560 der Messe in ihrer Kapelle bei und vermied einen endgültigen Bruch, so jedoch, dass sie jede Gelegenheit wahrnahm, der neuen Lehre Vorschub zu leisten. Die Anordnung, welche Kontroverspredigten verbot, wurde Katholiken gegenüber gehandhabt, den aus dem Ausland zurückgekehrten Predigern erlaubte man, von den vornehmsten Kanzeln der Hauptstadt herab gegen den papistischen Götzendienst, gegen Papst, Kardinäle und Geistliche zu donnern und sie mit Schimpf zu überhäufen. Schifanoja l. c. Nr. 40, schildert die Prediger als geistreiche, geschwätzige Menschen, feurige Prediger, als Verfasser von Pasquillen und Spottgedichten (Balladen), die nach Form und Inhalt so abscheulich seien, dass er sich wundere, dass Gott in seinem Zorne ihre Verfasser nicht zerschmettere. Da London das Stelldichein aller Neuerer war und zahlreiche Elemente in sich schloss, die sich an jedem Aufruhr beteiligten, ist man billig erstaunt, dass die Exzesse so leicht unterdrückt werden konnten und meist während der Nacht verübt wurden. In den kleineren Städten und auf dem platten Lande, besonders in den Provinzen des Westens und Nordens, in denen die neue Lehre kaum Fuss gefasst hatte, war, wie wir aus den »Zurich Letters«, d. h. in den von den Führern der neuen Lehre an ihre Freunde in Zürich gerichteten Briefe ersehen, die Bemühungen der protestantischen Agitatoren erfolglos.

Der katholische Klerus war deshalb in seiner Versammlung, die einen Tag vor dem Zusammentreten des Parlaments eröffnet wurde, so wenig eingeschüchtert, dass er sich mit der alten Lehre einverstanden erklärte und die kalvinischen Irrtümer verwarf. Wenn je eine Versammlung des Klerus in der Wahl ihrer Mitglieder und in ihren Entscheidungen frei, d. h. von der Regierung nicht beeinflusst war, so war es diese, wie Child »Church under the Tudors« p. 180 gesteht. Der Klerus und die Universitäten stimmten überein in der Annahme der Dogmen von der wirklichen Gegenwart Christi im Altarssakrament, der Transsubstantiation, des Messopfers, der geistlichen Suprematie des Papstes und des ausschliesslichen Rechts der Kirche, in Glaubenssachen zu entscheiden.

Es war äusserst wichtig, dass die Katholiken, namentlich im

Oberhaus, vollständig erschienen. Die Zahl der geistlichen Lords war bekanntlich durch Heinrich VIII. willkürlich beschränkt worden, so dass unter 81 Mitgliedern des Oberhauses nur siebzehn geistliche Lords sich befanden. Leider blieben mehrere Bischöfe von den Sitzungen des für Januar 1551 berufenen Parlamentes weg, ohne Vertreter zu schicken, entschieden protestantisch waren nur 21 weltliche Lords, denen 20 katholische weltliche Lords und 17 geistliche entgegenstanden; unentschieden waren 28, die jedoch, dem Drucke nachgebend, später zur Regierung übergingen. Auch die katholischen Lords entsprachen den Erwartungen, die man von ihnen hegte, keineswegs und liessen sich von der Regierung einschüchtern oder täuschen. So Graf Arundel, der sich Hoffnung machte, die Königin zu heiraten. Die 10 geistlichen Lords, welche den Sitzungen beiwohnten, traten indess mannhaft für die Rechte der Kirche ein und verwarfen alle die kirchlichen Neuerungen, welche die Regierung einbrachte. Die Katholiken machten später mit Recht geltend, dass die kirchlichen Bestimmungen des Parlamentes ungültig gewesen seien, weil sie die Zustimmung der geistlichen Lords nicht erhalten hätten.

Wie wenig das Haus der Gemeinen unter den Tudors die Nation vertreten, ist bekannt. Die meisten Mitglieder waren Kreaturen des Hofes und blinde Werkzeuge in dessen Hand. Sir Thomas White, der bekannte Gründer von Johns College Oxford, beklagte sich bitter, „dass eine auf so wunderbare Weise verbreitete und von so grossen Männern begründete Religion wie die katholische durch eine Rotte bartloser Knaben abgeschafft worden sei“. Simpson *Life of Campion* p. 7. Noch schärfer ist das Urteil des spanischen Gesandten Feria bei Birt 53, der der Regierung vorwirft, sie habe die verkehrtesten und feilsten Menschen den Wahlflecken aufgenötigt. Die Anklage Ferias wird durch den Nachweis nicht widerlegt, dass sehr viele Mitglieder Sitz und Stimme in dem letzten Parlament Marias 1558 und in dem neuen Parlament Elisabeths 1559 gehabt hätten. In dem Hause der Lords und der Gemeinen fanden sich Achselträger, die nacheinander bittere Verfolger der Protestanten und Katholiken waren, die Pensionen von Philipp II. erhielten und Werkzeuge Elisabeths wurden.

Eine Aufzählung der Bills, welche im Ober- und Unterhaus durchgingen und Gesetzeskraft erhielten, findet man bei Birt 58,

83. Die erste Bill, die im Oberhaus eingebracht wurde (30. Jan. 1559), war direkt gegen Rom gerichtet, und bezweckte die Zuweisung der Annaten, der Einkünfte des ersten Jahres, des Zehnten und anderer Gefälle an die Krone. Manche katholischen Laie hatten dafür gestimmt, weil die Einkünfte der Krone sehr beschränkt waren, weil die Beraubung des heiligen Stuhles nicht als Eingriff in seine geistlichen Rechte betrachtet wurde. Infolge der vielen Abänderungen im Unterhaus und Oberhaus erhielt die Bill erst am 6. Mai Gesetzeskraft. Manche andere Gesetzesvorschläge, die gegen die alte Kirche gerichtet waren, z. B. das Recht, die katholischen Bischöfe abzusetzen, der Königinnen die von Heinrich VIII. und Eduard VI. noch nicht eingezogenen Kirchengüter zuzuweisen, stiessen auf unvorhergesehene Schwierigkeiten, dagegen wurde die im Unterhaus und im Oberhaus angenommene Bill, durch welche geistliche Personen, die wegen Heirat oder Ketzerei ihre Benefizien eingebüsst, in dieselben wieder eingesetzt werden sollten, von der Königin verworfen. Auch die Versuche, die unter Maria ihrer Sitze beraubten Bischöfe wiederherzustellen und die marianischen Bischöfe abzusetzen, führten zu keinem Ziele. Im März erlangte die Königin das Recht der Verwaltung der ihren Vorgängern Heinrich und Eduard zugesprochenen Kollegien und Kapellen, ferner die Vollmacht, die vakanten Bistümer zu besetzen, ihre Einkünfte reich anzeignen und ihre Liegenschaften gegen andere umzutauschen. Die letzte Klausel gab im Unterhaus grossen Anstoss. Die Bill wurde endlich mit einer Mehrheit von 44 Stimmen, 134 gegen 90, angenommen.

Unter dem 11. April berichtet Il Schifanoja State Papers Venice Nr. 58: „Man gedenkt die jährlichen Einkünfte der Bischöfe auf L. 500 zu reduzieren, die Bischöfe werden aller der Güter beraubt werden, welche die gute und heilige Königin Maria ihnen zurückerstattet hat“. Manche der habgierigen Höflinge und Parlamentsmitglieder hatten sich Hoffnung auf eine neue Aufteilung des noch nicht veräusserten Kirchengutes gemacht. Elisabeth war jedoch keineswegs verschwenderisch und verfehlte nicht, selbst von ihren Günstlingen, früher oder später mehr, als sie gegeben hatte, herauszupressen. Die Auflösung der von Maria wiederhergestellten Klöster wurde am 24. April beantragt. Die welche sich unterwerfen würden, sollten eine Pension erhalten, die welche sich wei-

gerten, verbannt werden. Die Gesuche um einen Teil der Ordensgüter waren so zahlreich, dass die Krone aus der Einziehung derselben fast keinen Vorteil zog. Elisabeth musste durch Gunstbezeugungen Anhänger werben.

Die Losreissung von Rom, die Unterwerfung der englischen Kirche unter das Parlament und die Königin, die Abschaffung der Messe waren längst beschlossen; die hierfür geeignetsten Mittel waren die Wiederherstellung des alten Titels »Supremum caput in terris Ecclesiae Anglicanae«, ein Titel, den schon Heinrich getragen, und die Einführung der zweiten Eduardinischen Liturgie. Hätte die katholische Partei sich organisiert und einen tüchtigen Führer gehabt, hätte der spanische Gesandte einen Rückhalt an Frankreich gefunden und einen Druck auf die Regierung ausüben können, so würden die Königin und ihre Berater sich zu einer Duldung der Katholiken verstanden haben. Da Elisabeth sehr wohl wusste, dass die Katholiken auf einen offenen Widerstand nicht vorbereitet waren, so gab sie in unwesentlichen Punkten nach, z. B. Abänderung des Wortes Oberhaupt in Regent der Kirche, behielt aber alle Bestimmungen bei, die eine Abschaffung der katholischen Kirche, ihrer Lehre und ihres Gottesdienstes bedingten. Wer den Suprematseid nicht leistete, wer die neue Liturgie nicht annahm, ward nicht nur von öffentlichen Aemtern und Würden ausgeschlossen, sondern auch zur Zahlung von Strafgeldern verurteilt. Zwar war die »Bill for the Uniformity of Common Prayer and Service in the Church and Administration of the Sacrament« nur mit drei Stimmen Mehrheit im Oberhaus durchgegangen (vgl. Birt p. 90), aber es war vorauszusehen, dass die Laien am Ende doch nachgeben würden. Die Katholiken scheinen den schweren Fehler begangen zu haben, dass sie sich in diesen Konflikten nicht an die mittleren und niederen Klassen wandten, dass sie ihren Gegnern erlaubten, unter dem Volke zu agitieren. Gerade der Umstand, dass letztere nur den Pöbel auf ihre Seite zu ziehen vermochten, beweist, wie erfolgreich eine katholische Organisation und Agitation unter dem Volke gewesen wäre. Die Anhänger der alten Religion hatten natürlich keine Ahnung, welche Zwangs- und Strafmittel sie der Regierung durch die Annahme der Supremats- und Uniformitätsakte zur Verfügung gestellt hatten. Die Bischöfe hatten in der Debatte die Rechtmässigkeit der neuen Gesetze be-

stritten, weil sie in der Versammlung des Klerus und der geistlichen Lords verworfen worden seien; die Juristen gaben ihnen Recht; aber Königin und Parlament gingen ihre eigenen Wege. Frere »History of the English Church Elizabeth« p. 39 stimmt den Juristen bei. „Die anglikanische Kirche ward wiederum zur Magd, zur schwarzen Polizei des Staates erniedrigt und zur Vollstreckerin der Parlamentsbeschlüsse.“

Während das Parlament in Westminster tagte, war von der Regierung im Einverständnis mit Erzbischof Heath ein Religionsgespräch zwischen 8 protestantischen und 9 katholischen Theologen verabredet worden, und zwar über folgende Punkte: 1. Der Gebrauch einer andern als für das Volk verständlichen Sprache ist gegen das Wort Gottes; 2. Jede Provinzialkirche hat das Recht, kirchliche Zeremonien, Riten einzuführen, abzuändern, abzuschaffen; 3. Dass die Messe ein Versöhnungsoffer sei, kann aus der Schrift nicht bewiesen werden. Die Konferenz ward eröffnet am 31. März und endete damit, dass beide Teile sich über Uebervorteilung und Vertragsbruch beklagten. Die Katholiken wünschten eine Debatte, die Protestanten eine schriftliche Verhandlung. Jeder wollte das letzte Wort haben. Die Protestanten schnitten den Katholiken das Wort ab und gingen zum zweiten Punkt über, bevor der erste erledigt war. Bacon, der Präsident, war sehr eigenmächtig und setzte es durch, dass die Bischöfe von Lincoln und Winchester gefangen gesetzt wurden, weil sie sich dieser Anordnung widersetzt hatten. Graf Feria berichtet bei Birt 119, die Konferenz habe gute Folgen gehabt und die Katholiken von der Ungerechtigkeit der Regierung überzeugt, sie hätten den Mut ihrer Bischöfe bewundert, die Häretiker aber hätten sich geschämt.

Die Tudorperiode ist für England und das englische Volk die Zeit der tiefsten Erniedrigung und der schmachlichsten Sklaverei, für seine Herrscher das goldene Zeitalter des Absolutismus. Fast jede Handlung, die dem Herrscher missfiel, wurde nicht bloss vom Hof sondern auch von der öffentlichen Meinung als Ungehorsam betrachtet und bestraft. In Deutschland huldigte man wohl dem verkehrten Grundsatz: der Herrscher schreibt dem Untertan seine Religion vor, cuius regio eius religio; « aber derselbe verpflichtete den Untertan nicht zum Empfang der Kommunion, er legte demselben keinen Suprematseid auf, einen solchen Missbrauch mit den heiligsten Dingen

trieb man nur in England. Man braucht sich daher nicht zu sehr zu wundern, dass die Zahl der katholischen Geistlichen, welche den Glaubenswechsel mit der Regierung mitmachten, so bedeutend war. Da die protestantischen Geschichtsschreiber, mit dem Tatbestand nicht zufrieden, die Zahl der abgefallenen Priester gewaltig übertrieben haben, verlohnt es sich der Mühe, im Anschluss an das oben angeführte Buch des Benediktiners Birt die viel umstrittene Frage sorgfältig zu prüfen und die annähernd richtige Zahl zu ermitteln.

Bischof Creighton, in seinem Leben Elisabeths 1899, p. 53, hat die protestantische Tradition in folgende Sätze zusammengefasst: Der Religionswechsel ward vom Volke mit Freude begrüsst, denn er entsprach seinen Wünschen. Die Engländer nahmen geringes Interesse an theologischen Fragen, aber sie verabscheuten den Papst, und wünschten einen Gottesdienst, den sie verstehen konnten « und waren des Aberglaubens müde. Die Zahl der standhaften Katholiken und der eifrigen Protestanten war sehr gering. Der Klerus war darauf vorbereitet, sich bei dem Wechsel zu beruhigen. Von einem Klerus, der sich auf 9400 belief, verweigerten bloss 192 den Suprematseid». H. Gee, *Elisabethan Clergy*, berechnet die Zahl der Geistlichen die von 1558-65 den Eid verweigerten, auf rund 200. Frere « *English Church* p. 40 macht grosses Aufheben von der freundlichen milden Handhabung der Kirchengesetze und behauptet, dass innerhalb 6 Jahren nur 400 Geistliche ihrer Pfründen entsetzt worden, und von diesen wahrscheinlich mehr als die Hälfte marianische Bischöfe gewesen seien. Prüfen wir diese Behauptungen. Dass die Zahl der Pfründen oder geistlichen Stellen sich auf 9400 belaufen habe, ist eine Vermutung Camdens, der sich auf die höchst unvollständigen Listen von Sander und Bridgewater beruft. Da manche dieser Pfründen den Geistlichen durchaus kein standesgemässes Auskommen ermöglichten, so war die Häufung, d. h. die Vereinigung mehrerer in einer Hand sehr häufig, besonders in einer Uebergangszeit wie der Reformation. Schon darum ist es falsch, für jede Pfründe einen Geistlichen anzusetzen Während der religiösen Wirren, die von 1534-59 fast ununterbrochen fort dauerten, während einer Periode, in welcher der Welt- und Ordensklerus die Zielscheibe der masslosesten Angriffe seitens der Protestanten und der von Thomas Cromwell besoldeten Possenreisser und Bänkelsänger waren, konnte es nicht fehlen, dass die Berufe zum geistlichen Stande

immer seltener wurden, und der Priestermangel sich immer mehr fühlbar machte. Die Schliessung von zahlreichen Kloster- und Stadtschulen, die Einziehung der Kapellen und ihrer Einkünfte, mit denen gewöhnlich Schulen verbunden waren, hatten zur Folge, dass Tausende von Söhnen weniger bemittelter Eltern vom Studium fern gehalten wurden und die Universität nicht beziehen konnten.

Die Klagen über die Abnahme der Universitätsstudien und Priestermangel wurden immer häufiger, bei Protestanten sowohl als Katholiken, und können nicht aus der Luft gegriffen sein. Unter Maria der Katholischen, 1553-58 nehmen wir einen Aufschwung kirchlichen Lebens wahr, gleichwohl konnten die neugeweihten Priester die Lücken nicht ausfüllen, welche die von den marianischen Bischöfen strenge durchgeführte Ausstossung der beweibten, der nicht richtig ordinierten Geistlichen in die Reihen des Klerus gerissen hatten. Die Ausgestossenen sollen ein Drittel des Gesamtklerus gebildet haben. Birt ist daher vollkommen im Recht wenn er die Zahl des Klerus auf 8500 berechnet. Wir sind geneigt, denselben noch tiefer einzuschätzen und auf die nicht unbedeutende Zahl der verkappten Protestanten und der grundsatzlosen Achselträger aufmerksam zu machen, ferner auf die Wetterhähne, die sich der herrschenden Partei anschlossen, weil sie jeder religiösen Ueberzeugung bar waren. Die Zahl der Abgefallenen lässt sich darum so schwer bestimmen, weil die Eidleistung nicht innerhalb einer bestimmten Zeit stattfand, weil die Eidesverweigerer nicht sofort alle Pfründen und Aemter verloren, sondern Monate, ja Jahre später Aemter die sie besessen, oder zu denen sie nach der ersten Absetzung erwählt wurden, aufgeben mussten. Die uns vorliegenden Dokumente erlauben uns nicht, die unter Maria d. K. ordinierten Priester von denen aus der Zeit ihres Vaters zu trennen und den Prozentsatz der marianischen Geistlichen zu bestimmen. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir die Zahl der Apostaten sehr niedrig einschätzen. Die Not der Zeit, schwere Heimsüchungen und Unglücksfälle, welche das Reich unter Heinrich und dessen Sohn betroffen, hatten manche Seelen geläutert und die Liebe und Begeisterung für die alte Kirche geweckt. Das Wehen des neuen Geistes der katholischen Reformation machte sich auch in der zweiten Hälfte des 16. Jh. in England bemerkbar, das Papsttum stellte sich in einer ganz neuen Gestalt dar und eroberte sich allmählich die Herzen der

englischen Katholiken. Je mehr Anglikaner und Dissidenten das Papsttum in den Staub zogen, desto werter ward es den Katholiken wie wir zeigen werden. Wie bedenklich es sei, aus Zahlen, die wir bei Zeitgenossen finden, Schlüsse zu ziehen, erhellt aus Folgendem. Die Douay-Tagebücher schätzen die Pfarreien der Diözese Lincoln auf 1255, der amtliche Bericht von 1563 erwähnt nur 794. Offenbar sind die Filialen übergangen. In dem Bericht von 1565 werden 111 Stellen als vakant bezeichnet, dagegen werden weder die Pfarreien, in denen der Geistliche wohnte, noch die, welche von einer andern Pfarrei aus besorgt wurden, angeführt. Weder die Gesamtzahl der katholischen Priester, noch die der alten d. h. unter Heinrich VIII. und Edward VI. zu Pfarreien ernannten, noch die der marianischen Priester lässt sich ermitteln. Die protestantischen Historiker setzen stillschweigend voraus, dass alle, welche in den Registern als gehorsame Untertanen bezeichnet werden, den Eid wirklich geleistet, dass kein Betrug vorgekommen sei. Die Quellen beweisen uns das Gegenteil. In den öffentlichen an den Geheimrat eingeschickten Berichten finden sich zahlreiche Widersprüche; dasselbe Individuum spricht bald, so bald anders; selbst die mit der Visitation der Diözesen und Ermittlung der Rekusanten (Eidverweigerer) beauftragten Bischöfe führen unter verschiedenen Umständen eine ganz verschiedene Sprache und bezeichnen dieselben Personen als Konformisten, als Unzufriedene, als widerliche Papisten, als Feinde des Wortes Gottes. Selbst Magistrate, geschweigedenn Privatleute, trugen kein Bedenken, ihre katholischen Freunde als eifrige Anglikaner zu bezeichnen obgleich sie weder den Eid geleistet, noch den protestantischen Gottesdienst besucht hatten. Aus den Verhören der Angeklagten und aus andern Urkunden geht hervor, dass eine zahlreiche Klasse von Männern in den ersten Regierungsjahren Elisabeths unbehelligt blieb, dass viele geistliche Pfründen oder weltliche Aemter besaßen und erst nach 5, 10, 15 Jahren von den Richtern verurteilt und ihrer Würden entsetzt wurden. Manche haben den erzwungenen Eid bereut und als ungültig betrachtet und demselben entgegen gehandelt; andere sind erst später auf die Sündhaftigkeit des Eides aufmerksam gemacht worden. Wir wissen durch welche Ränke und Kunstgriffe die Regierung und ihre Organe Priester und Laien zu täuschen suchten, sie glauben machten, es bestehe kein wesentlicher Unterschied zwischen der

alten und der neuen Kirche, wie sie auf Lüge und Betrug eine Prämie setzten. Ein unaufrichtiger Eid befreite die Eidverweigerer von weiteren Plackereien, schweren Geldstrafen und Verfolgungen; Gewissenhaftigkeit hatte Verfolgungen aller Art zur Folge. Wir begreifen, dass Priester und Laien sich bisweilen schwach zeigten, Eide schworen, die sie gleich wieder bereuten, oder den Vorsatz fassten, ihre Religion zu verleugnen und sich auf ihrem Sterbebett zum Glauben bekehrten.

Das Hin- und Herschwanken zwischen der alten und der neuen Lehre war sehr häufig und selbst unter den Führern der Reformation einem Cranmer, Latimer, Jewel nicht unerhört, Männer wie Perne genannt Andrew Turncoat (Wetterhahn) wurden nur deshalb die Zielscheibe des allgemeinen Spottes, weil sie nichts Eiligeres zu tun hatten als jede Religionsänderung mitzumachen. Manche machten geltend, ein erzwungener Eid verpflichte nicht, andere trösteten sich mit dem Gedanken, die alte Kirche würde bald wieder hergestellt werden und betonten, das allgemeine Interesse fordere, dass sie ihre Pfründe nicht aufgäben. Selbst eifrige Priester trugen Bedenken, ihre Amtsbrüder aufzuklären und wollten sie vielmehr in ihrem guten Glauben belassen als mit Vorbedacht in die Sünde stürzen. Später urteilte man anders und schlug ein entgegengesetztes Verfahren ein. Die Zahl der treugebliebenen Priester, welche von 1559-80 das heilige Feuer unterhielten und das Licht des Glaubens bis ins Jahr 1580 hinüberretteten, muss wenigstens auf 700 gerechnet werden, wie Birt annimmt. Auch die neuesten protestantischen Geschichtsschreiber wie Gee, Frere können den von den marianischen Priestern geübten Einfluss nicht bestreiten, so sehr sie deren Bemühungen behufs Erhaltung der alten Religion zu verkleinern suchen.

Für den Geschichtsschreiber der englischen Reformation ist nichts wichtiger als eine gut geordnete Zusammenstellung von Geständnissen der Gegner, in denen denselben die Wahrheit entschlüpft ist. In ihren Angaben findet er den festen Grund, auf dem er weiter bauen kann. Richard Cox, Bischof von Ely (1559-80) ist einer der geistig bedeutendsten, aber auch grausamsten Reformatoren, denn er empfahl die Folter als ein geeignetes Mittel zur Ausrottung der katholischen Kirche. Er schrieb an Peter Martyr (Vermigli) Zürich Letters I, p. 151: „Die papistischen Priester geben in grosser Zahl

ihre Pfründen auf, weil sie die Einführung der Ketzerei nicht gutheissen wollen.“ In seinem amtlichen Bericht über seine Diözese, 24. Jan. 1561, lesen wir bei Birt 388: „Meine Diözese Ely besitzt 152 Pfarreien und Filialen. Darunter giebt es nur 52, die gut besorgt werden; von den hundert Pfarreien sind 43 vakant, 53 ohne einen Geistlichen, der an Ort und Stelle residirt. Miseranda sane et deploranda huius dioecesis facies; et si passim in locis aliis perinde se res habeat, miserrima quidem est ecclesiae anglicanae conditio.“ Ein Brief vom 5. Aug. 1562 an P. Martyr Zürich Lett. I, p. 112, geht auf Einzelheiten ein. Wenn wir die Denkart und Unbeständigkeit der Menschen erwägen, wenn wir die Verachtung des Wortes Gottes und die Vernachlässigung des religiösen Lebens betrachten, dann können wir kaum auf ein längeres Fortbestehen des Evangeliums hier hoffen. Ueberall trifft man eine ungeheure Zahl von Papisten, die freilich verkappt sind; sie hielten sich bisher still, bestärken sich aber in ihren Versammlungen in ihren Irrtümern. Die (Katholischen) Bischöfe werden noch immer gefangen gehalten, obgleich mild behandelt, beharren sie doch bei ihrer Ketzerei. Die Priester sind nicht frei, üben geistliche Funktionen, säen aber im Geheimen die Saat der Gottlosigkeit aus. Ein Jahr später schrieb er an Cecil Landsdown MSS. 6, Nr. 87: „In Gassen und Winkeln hört man die Laien sprechen: Niemals hätten die Prediger ein so schlechtes Beispiel gegeben, nie seien sie schlechter, habgieriger, indiskreter, nachlässiger gewesen. Das Buch von Hosius werde verschlungen, die Papisten machten sich diese Schmähungen zunutze. Man habe noch zu viele Köpfe des Antichrist stehen lassen; es bleibe nichts anders übrig, als an ihre Ausrottung zu denken. Manche, so klagt er weiter, setzten alle Hebel in Bewegung, besonders unter den Vornehmen, um religiöse Toleranz zu erlangen und forderten, dass man sich in ihr religiöses Leben nicht einmische. Inzwischen würden manche gottlose Handlungen, z. B. die Messe, geduldet, und den Frommen „Aergernis gegeben“. An andern Stellen wird der Mangel an Seelsorgern und guten Predigern hervorgehoben und die Blindheit und Verstocktheit der Marianischen Priester betont, vor allem die Einschmuggelung papistischer Bücher von dem Kontinent.

Hören wir über diesen Gegenstand das gewichtige Zeugnis von Jewel, Bischof von Salisbury. Selbst in Haucks Realencyklopädie wird die Polemik dieses streitbarsten Verteidigers der Staatskirche

scharf getadelt. Da er an die wilden Instinkte der Massen appellierte, ward er einer der gefährlichsten Gegner. Er schrieb an P. Martyr: Zürich, Letters I, Nr. 9: „Die Papisten leisten uns den zähesten Widerstand; die hartnäckigsten sind die, welche uns verlassen, d. h. welche unter Maria eifrige Katholiken wurden. Sie betrachten die Messe als ihr Palladium“. In einem andern Brief lesen wir I. c. Nr. 13: „Wir haben gegen unsere zu dem Gegner übergelaufene Freunde zu kämpfen, die eine bei einem gewöhnlichen Widersacher unerhörte Feindseligkeit und Bitterkeit an den Tag legen.“ Ueber die Pflanzschulen der Theologie Oxford und Cambridge äussert er sich also: Unsere Universitäten sind so niedergedrückt und zu Grunde gerichtet, dass kaum zwei auf unserer Seite stehen und die sind so entmutigt, dass sie nichts tun können“; I. c. Nr. 14: „Unsere Universitäten, besonders Oxford, sind verlassen, Gelehrsamkeit, Vorlesungen, Religiosität findet sich da nicht“; I. c. Nr. 12: „Die Unruhe und Flüchtigkeit unter den Studenten ist so gross, dass sie beständig vom Gegenstand abschweifen.“ Um die Gemüter anzuziehen, verfielen die Reformer auf den Gedanken, die Massen durch die Musik und das Singen von geistlichen Liedern anzulocken und öffentliche Demonstrationen zu veranstalten, die zu Bilderstürmerei und zum Anzünden von Freudenfeuern führten, in denen man Bilder, Statuen, Messgewänder verbrannte, I. c. Nr. 30, 33, Edwin Sandys, Bischof von Worcester, der später Bischof von London, Erzbischof von York, endlich von Canterbury wurde, machte ähnliche Erfahrungen in seinen vier Diözesen. Obgleich er für seine Zwangsmassregeln an Lord Huntingdon einen Rückhalt hatte, so musste er doch gestehen, dass er nirgends eine hartnäckigere, dem Papst ergebenere Bevölkerung getroffen habe. Sie verweigern, sagt er, den Eid, den Besuch der Gottesdienstes. Sie hören auf ihre Priester. Es fehlt an Predigern, die Leute sind nicht unterrichtet und vernachlässigt und den Lastern der Trunksucht und c. f. Unzucht ergeben, das gilt namentlich von den niederen Klassen. Birt 334-35. Er schildert die Zustände Yorks 1575. Der so milde und fromme Grindal war gegen Katholiken unerbittlich, er schrieb Nov. 1574 an Cecil: „Der Lord Präsident (Huntingdon) und ich stimmen darin überein, dass, wenn wir den Bitten der Rekusanten nachgäben und letztere aus den Kerkern befreieten, alle offen zum Papismus übergehen würden“.

Weder unter den Reformern zur Zeit Heinrich VIII. noch unter

denen zur Zeit Elisabeths fanden sich viele durch Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und edle Popularität herrorragende Männer, die sich mit den katholischen Vorkämpfern hätten messen können. Die Fähigsten unter ihnen, der schmutzige Reden führende Bale, der Martyrologe Foxe, Jewel, Cox, Scory appellierten zu sehr an die wilden Instinkte der Massen, waren zu roh und schmähsüchtig als dass sie die Gebildeten hätten anziehen können. Die öffentliche Sympathie wandte sich wieder den Katholiken zu, da sie inmitten der furchtbarsten Verfolgung sich aller Schmähungen gegen die Regierung und ihre Verfolger enthielten. Das grösste Hindernis für die Staatskirche war der Mangel an Predigern und Seelsorgern, denn, obgleich Bischöfe wie Grindal Bischof von London zahlreiche Ordinationen vornahmen (27 in dem Jahr 1560-61 c. f. Strype Life of Grindal p. 56) so blieben doch viele Pfarrstellen vakant. Unter den 145-150 Ordinierten befanden sich nur 21, die an den Universitäten studiert hatten, Ladendiener, Schuster, Schneider, Kesselflicker wurden zu geistlichen Würden befördert, und doch weist das dem Geheimen Rat unterbreitete bischöfliche Register von 1583 unter 594 Pfarreien der Diözese London nicht weniger als 108 als vakant auf. Unter den gelehrten Professionen waren es besonders die Juristen und Aerzte, welche jede Einmischung des Staatsklerus in ihre Angelegenheiten verhinderten und Protestanten von ihrer Verbindung ausschlossen. Es kostete die Bischöfe und die von ihnen aufgestachelte Regierung keine geringe Anstrengung, in diese feindseligen Korporationen Bresche zu schiessen, denn es fehlte an protestantischen Juristen, welche die wichtigen Posten hätten ausfüllen können.

Da es den Bischöfen und den Pfarrern nicht gelang, wirkliche Bekehrungen unter den Katholiken zu machen, so suchten sie nach Vorwänden, um sie ihres Vermögens und Ansehens zu berauben und ihnen das Leben zu verbittern, wie folgender Brief Aylmers, Bischofs von London an den Staatssekretär Walsingham, Public Record Office State Papers Elizabeth 114, Nr. 226 (Dez. 1576) zeigt „Ich, so schreibt er, und der Erzbischof von Canterbury haben von verschiedenen unserer Amtsbrüder erfahren, dass die Papisten ganz erstaunlich an Zahl und Hartnäckigkeit zunehmen und von der Kirche und dem Gottesdienst wegbleiben. Die von uns angewandten Strafmittel, sie gefangen zu setzen haben sich nicht bewährt, sie im Gegenteil gefördert, ihre Haushaltkosten verringert, die Eingeker-

kerten selbst aber bereichert. Die, welche auf ihr Gesuch hin die Freiheit erhalten, und in der Erwartung, dass sie in sich gehen und sich bessern würden, in andere Grafschaften geschickt wurden, haben Scharen ihrer Pächter und Freunde zu derselben böswilligen Halsstarrigkeit verführt. Mit Rücksicht auf alle diese Umstände sind wir nach reiflicher Ueberlegung in unserer Konferenz zur Ueberzeugung gelangt, den Reicheren gegenüber von einer Gefangensetzung abzusehen und ihnen eine runde Strafsumme aufzuerlegen für ihre verächtliche Weigerung, die Kommunion nach anglikanischem Ritus zu empfangen. Wenn wir sie für Abwesenheit vom Gottesdienst bestrafen, können wir nicht mehr als die gesetzliche Summe von 12 Denaren = 1 Mk. fordern, jede Aenderung aber würde zu Beschwerden führen. Diese neue Strafe trägt für den königlichen Schatz L. 1000 ein, wird den Feind schädigen, und ein schwerer Schlag für die katholische Sache sein. Aylmer drang in Walsingham und betonte, wie wichtig es sei, rücksichtslos vorzugehen, die Königin in dem Entschluss zu bestärken, sich ja nicht durch die Bitten ihrer Höflinge zum Erlass der Straf gelder bereden zu lassen, denn dadurch würden die Bischöfe ein Gegenstand des Hasses und der Verhöhnung, das wichtige Unternehmen würde vereitelt werden. Elisabeth war hoch erfreut. Da sie durch Forderungen von Subsidien ihre Popularität einzubüssen fürchtete, suchte sie ihre stets leere Kasse durch Einziehung der Güter der Papisten zu füllen. Der Geheime Rat schärfte deshalb den Bischöfen ein, eine möglichst genaue Liste aller Rekusanten einzusenden, vor allem aber die Reichen namhaft zu machen. Dieser Auftrag war manchen Bischöfen unangenehm, denn er setzte sie, wenn sie den Tatbestand darlegten, dem Tadel der Regierung wegen ihrer Nachlässigkeit, dem Hass der Katholiken und ihrer zahlreichen Gönner wegen ihrer Angeberei aus. So kam es, dass diese Berichte entweder sehr mager waren, oder nebensächliche Dinge enthielten; die wichtigsten Fragen aber sehr unvollkommen beantworteten. Die Bischöfe waren in den meisten Fällen auf die Berichte der Friedensrichter angewiesen, die für die Denunziation ihrer Freunde wenig Lust zeigten und wie die Richter von Lancashire zu Entschuldigungen, wie die folgende, ihre Zuflucht nahmen: «Wir haben jüngst, so schrieben sie, ein ungewisses Gerücht von dem Ungehorsam einiger Individuen vernommen; aber, da wir keine Gewissheit darüber erlangen konnten, wagen wir es nicht, die Namen der Angeklagten

zu nennen ». In der grossen, am meisten katholischen Grafschaft des Nordens Lancashire fanden sich nach ihrem Zeugnis nur 35 Rekusanten. Ein anderer Richter konnte in dem Bistum Chester, das neben Lancashire auch Cheshire und einige Grafschaften des Nordens enthielt, nur 7 Rekusanten entdecken. In einer späteren von dem Bischof eingereichten Liste werden 69 Rekusanten und zwei Priester genannt. Auch diese Zahl ist viel zu gering, cf. Birt, p. 549. Sandys berechnet die Zahl der Rekusanten in der Erzdiözese York auf 168 und einen Priester Henry Comberford. Man begreift indessen nicht, wie eine solche Handvoll so viel Unheil hätte stiften können. „Es gibt, sagt Sandys, leider nur zu viele, deren unerträglicher Trotz und Ungehorsam sofort unterdrückt werden muss, wenn das Gemeinwesen nicht Schaden leiden soll. Ich habe seit meiner Ankunft das Menschenmögliche getan, um die Leute durch Zuspruch und Handhabung der Zucht zu reformieren, ich habe aber nirgends so eigensinnige halsstarrige Papisten getroffen. Sie haben sich mit Rom ausgesöhnt und hängen am Papst; sie wollen sich in keine Konferenz mit mir einlassen und rühmen sich, dass sie die englische Bibel nicht kennen.“ Wie unzuverlässig die der Regierung eingesandten Listen waren, erhellt daraus, dass der Bischof von Bangor keinen, der von St. David nur einen kennt, aber das weit kleinere Llandaff 214 Rekusanten zählt. Nun waren die von den Wallisern bewohnten Provinzen ein Hauptbollwerk des Katholizismus. Auf die Listen in State Papers Elizabeth Vol. 118 Nr. 1-45 ist kein Verlass.

Die zum Besuch der Kirchen gezwungenen Katholiken erlaubten sich noch immer Störungen des protestantischen Gottesdienstes durch das laute Lesen ihrer lateinischen Gebete, Unterbrechung der Predigt, Auf- und Abgehen während des Gottesdienstes, Verstopfung der Ohren, um die Predigt nicht zu hören. Es kam noch immer vor, dass Familienmitglieder oder Verwandte den Vater auf einer Sänfte in die Kirche trugen und ihn festhielten, um das hohe Strafgeld nicht erlegen zu müssen, dass dieser sich frei zu machen suchte, um keine Sünde zu begehen. Die Fälle, in denen die Katholiken den Geistlichen in seiner Kirche verhöhnen wollten, dürften sehr selten gewesen sein, der Geistliche hätte diese Auftritte verhindern können, wenn er den Katholiken erlaubt hätte, wegzubleiben.

Es dürfte hier der Ort sein, einige Beispiele der von der Obrigkeit begangenen Grausamkeiten anzuführen. Thomas Lardge hätte

in dem Hause von Sir Thomas Wharton einer Messe beigewohnt, war in den Kerker geworfen, und hatte nur die Wahl zwischen Zahlung von 100 Mark = 1325 Sh 4 d., 6 Monaten Gefängnis oder Abschwörung. Er war zu arm, die Summe zu erschwingen, infolge der früheren Kerkerhaft zu krank und schwach und alt, um ins Gefängnis zu gehen. Da all sein Bitten und Flehen nichts gefruchtet hatte, gab er nach. St. Pap. El. 12 Nr. 13. Manche versprachen wohl den Eid zu leisten, um die Freiheit zu erlangen, aber sobald sie schwören sollten, baten sie mit den beweglichsten Ausdrücken, mit Thränen in den Augen und tiefem Schluchzen, man möge ihnen doch den Eidschwur erlassen, 1 c. 18 Nr. 8. William Roper hatte das in den Augen seiner Amtsbrüder grosse Verbrechen begangen, die Verbannten in Löwen mit Geld zu unterstützen und, wie die Minister behaupteten, Harding und Dormer in den den Stand gesetzt, Streitschriften gegen die englische Kirche zu veröffentlichen. Darum sollte er den Eid leisten. Er schützte vergeblich Krankheit vor, drei Friedensrichter erschienen in seinem Haus, Nov. 1669, und verlangten den Eid. Er machte sein hohes Alter und seine Krankheit geltend, berief sich auf sein Gewissen, das ihm den Eid verbiete und versprach Kautions zu leisten: cf. St. Pap. 59, Nr. 37. Die unter Maria d. K. vor Gericht gestellten Protestanten zeigten sich durchgängig sehr hartnäckig, wollten die Rechtmässigkeit der Königin nicht anerkennen, waren nicht nur Ketzer, sondern auch politische Verbrecher. Die katholischen Opfer Elisabeths waren loyale, friedliebende Untertanen. Das nützte ihnen aber, wenn sie keine mächtigen Fürsprecher hatten, nichts (cf. Birt p. 514).

Wie sehr die führenden Persönlichkeiten der Reformation auf die Gewaltmassregeln ihr Vertrauen setzten, wie sehr sie mit den heiligsten Eiden spielten, geht aus folgenden Aeusserungen hervor: „Einmal ein Papist, immer ein Papist“: „Sepulcrum, quantumvis dealbatur, sepulcrum est; vetusque et senex papista, licet plurimum veritatis verbo testetur, papista est“; Der Gentleman mit dem Doppelgesicht, der am Hof den Protestanten, auf dem Land den Katholiken ausspielt, „aquam frigidam suffundit“. Cooper, Bischof von Lincoln unterscheidet drei Arten von Papisten: den offenen, der unter uns lebt und unter dem Vorwand, dass wir die wahre Kirche verlassen, sich durch sein Gewissen verpflichtet hält, uns zu meiden; 2. den fliehenden P., der auf den Kontinent geht und zurückkehrt, um in ver-

räterischer Absicht die Untertanen der Königin zu verführen, 3. den verschmitzten P. der sich den Schein der Loyalität gibt, aber im Herzen dieselbe Gesinnung hegt wie die zwei vorhergehenden (St. Pap. 81 Nr 52).

Folgende böswillige Satire würden wir gerne unterdrücken, wenn sie nicht den Beweis lieferte, zu welchen Mitteln die Katholiken ihre Zuflucht nehmen mussten, um sich gegen den weltlichen Ruin zu schützen, ohne ihre Gewissenspflichten zu verletzen.

Der Papist ist einer, der in religiösen Dingen eine Teilung zwischen Gewissen und Börse vornimmt, der in die Kirche kommt, um nicht Gott, sondern, um dem König zu dienen. Die Furcht vor dem Gesetz veranlasst ihn, die Maske des Evangeliums vorzuhalten, nicht um seine Seele zu retten, sondern um dem Strafgeld zu entgehen. Er schätzt das Papsttum hoch, aber es verdriesst ihn, etwas dabei zu verlieren, und, obgleich er bisweilen durch die römischen Bullen erschreckt wird, so jagt ihm das Erscheinen des Gerichtsdieners noch grösseren Schrecken ein. Einmal im Monat erscheint er in der Kirche, um nicht in die Klauen der Kirchenältesten zu fallen, und erscheint in eigener Person, um seine Kautions zu retten. Er kniet neben den Uebrigen, aber betet für sich und bittet Gott um Verzeihung, weil er hierher gekommen. Ist er dazu verurteilt, während der Predigt auszuharren, so drückt er den Hut tief ins Gesicht und murr. Nach Haus zurückgekehrt, hält er sich durch Schimpfen über die Predigt und Prediger schadlos. Seinen ganzen Scharfsinn wendet er auf, um der Osterkommunion auszuweichen; er fängt irgend einen Streit an, hat Feindschaft und ist nicht in der rechten Stimmung für den Empfang des Sakraments. Er wäre ein schlechter Martyrer, aber ein guter Reisender, denn sein Gewissen ist so weit, dass er nie ausserhalb der Grenzen desselben gelangt. Seine Frau ist in ihrer Andacht eifriger und daher kostspieliger, was ihre Religion ihn kostet, das zieht er an ihrem Putze ab (Harl. Ms. 1221 Nr. 5). Wie wenig stichhaltig sind alle diese Vorwürfe.

Faktisch sind manche der ältesten und reichsten Familien infolge der Straf gelder, die sie zu erlegen hatten, verarmt, faktisch sind manche durch die bittere Not gezwungen worden, Abenteurer, Spione, Verräter ihrer Religionsgenossen werden. Aber wer anders als die Regierung trägt die Schuld, welche zum Besuch der Kirche, zum Empfang der Sakramente zwang und dabei heuchlerisch beteuerte,

sie wolle keinen Gewissenszwang, sie suche nichts weiter als einen Beweis der Loyalität ihrer Untertanen.

Die Katholiken erregen unsere Bewunderung, weil sie freudig solche Opfer brachten, selbst die dritte Klasse verdient freilich Tadel, aber auch Mitleid, von eigentlicher Heuchelei kann bei ihr keine Rede sein. Sie zeigen sich eben schwach; dagegen sind die, welche aus Feigheit ihren Glauben verlassen und aus unedlen Beweggründen ihre ehemaligen Glaubensgenossen anfeinden und verraten, die gewissenlosen Heuchler. Die Regierung und die Reformer sind deswegen die grössten Uebeltäter, weil sie zahlreiche Seelen in die Sünde und vielleicht in das ewige Verderben gestürzt haben. Die von uns angeführten Stellen liefern den vollgültigen Beweis, dass die Katholiken den Gegnern keinen Anlass zur Verfolgung gaben. Man wendet vielleicht ein, sie hätten das Signal zur Ketzerverfolgung gegeben, die Drachensaat ausgestreut. Maitland, Dixon und andere Protestanten haben nachgewiesen, wie sehr der Klerus und die katholischen Laien die Verfolgung unter Maria missbilligt hatten, wie die eifrigsten Verfolger unter Maria zuerst von ihrem Glauben abfielen und sich als Spione, Priesterjäger, Folterer hervortaten.

Es ist möglich, dass die Königin und ihre Minister den Kampf gegen die katholische Kirche nicht unternommen hätten, wenn sie die Schwierigkeiten vorausgesehen. Auch die Puritaner wie Cox, Jewel, Sandys, Nowell würden die ihnen angebotenen Bistümer abgewiesen haben, wenn sie gewusst hätten, dass man sie zur Verfolgung nicht nur der Katholiken, sondern auch der eigenen Gesinnungsgenossen zwingen würde. Die Freiheit und Unabhängigkeit vom Staat, von der sie geträumt, war grundverschieden von dem schmachvollen Joch der Knechtschaft, unter dem sie seufzten. Ein durchaus profaner, gegen alles Höhere abgestumpfter Charakter, hatte die englische Königin keine Vorstellung, wie sehr sie sich selbst und die von ihr geschaffene Staatskirche herabwürdigte, dadurch, dass sie die Bischöfe als schwarze Polizei verwandte, sie tadelte und absetzte, wenn sie sich in der Verfolgung von Katholiken und Puritanern lau bewiesen oder sich bei irgend einer Gelegenheit zu einem Akt des apostolischen Freimuts ermannten. Die Puritaner hatten weit weniger zu leiden als die Katholiken, führten aber weit heftigere Klagen über die Königin und ihre Minister. Das beste Mittel, sie zu befriedigen, war stets die Organisierung einer heftigeren Verfol-

gung der Katholiken. So ganz Unrecht hatten die Protestanten von ihrem Standpunkt aus nicht: Sie wussten nämlich recht wohl, wie populär die katholischen Martyrer und die von ihnen gepredigte Religion wurde, wie das Volk Vergleiche mit den Priestern aus den Seminarien und den Predigern anstellte, und sobald die Verfolgung nachgelassen, katholisch geworden wären.

Die Rücksichtslosigkeit der Königin und ihre Eintausche der wertvollsten Liegenschaften und Häuser gegen wertlose Besitzungen sind hinlänglich bekannt; der Nepotismus der anglikanischen Erzbischöfe und Bischöfe wird gewöhnlich verschwiegen. Zwei Beispiele müssen genügen. Lord Burghle fand sich 1586 genötigt, dem Erzbischof von York, Sandys, Vorstellungen zu machen, weil er innerhalb 9 Jahren 26 Pachtgüter, die früher einen Miethzins von L. 1750 jährlich eingetragen hatten, um einen Spottpreis an seine 5 Söhne und seinen Schwiegersohn verpachtet hatte, cf. Birt p. 361. Sandys verteidigte seine Handlungsweise mit der Pflicht, für seine Kinder sorgen zu müssen, und berief sich auf das Beispiel seines Vorgängers Grindal, der innerhalb 2 Monaten nach seiner Versetzung nach Canterbury 120 Pacht- und Patentbriefe für seine Verwandten und Diener ausgestellt und von einzelnen Pächtern grosse Summen sich hatte auszahlen lassen, Lansd. Ms. 50 n. 33. Die meisten Bischöfe lagen mit ihren Dechanten und Domkapiteln im Streit, es kam vielfach zu ärgerlichen Auftritten, die dem guten Ruf der Streitenden nicht wenig schadeten. Die zu harten Urteilen und Schmähungen so geneigten Puritaner und die zahlreichen Literaten, die sich durch Unsittlichkeit und Spottsucht bemerkbar machten, verfehlten nicht, den Staatsklerus herabzuwürdigen.

Ueber das Verhältnis der englischen Kirche zu den Universitäten müssen wir uns kurz fassen und den Leser auf das 5. Kapitel Birts 166-207 verweisen, wo die Monographien über die einzelnen Universitätskollegien sorgfältig verwertet sind, durch welche die Werke über Oxford und Cambridge von Lyte und Bass-Mullinger ergänzt worden sind. Die Kirchengeschichten eines Perry 1886 und eines Frere 1904 stehen auf einem ganz veralteten Standpunkt, wie eine Vergleichung der zwei Seiten Freres 135-136 mit Birt jeden Leser überzeugen wird. Frere ist ein wahrer Meister im Verschweigen und Wiederholen unbegründeter Verleumdungen. Er teilt diese Ehre mit dem Vielschreiber W. H. Hutton. Aus dem Satz: Bursarius Col-

gii parum fidelis abiit, non sine solvendo, postea mutata religione liest er heraus, oder interpretiert er hinein: „Als Schatzmeister des Kolleges unterschlug er Geld und floh.“ Der Satz lautet: Er war ein nachlässiger Schatzmeister, ging aber nicht weg, ohne bezahlt zu haben, d. h. seine Rechnung abgeschlossen zu haben, cf. Birt 291. Die Anschuldigungen gegen Dr. Belsire sind ebenso grundlos. Manche dieser Vorsteher und Fellows von Oxford im 16. Jh. brachten ebenso grosse Opfer, wie die Mitglieder der Oxford-Bewegung, und haben ein Recht auf ihren guten Ruf. Beginnen wir mit Cambridge, das schon unter Heinrich VIII., besonders aber unter seinen Sohn eine Hochburg des Protestantismus geworden war, wo Butzer und andere Ausländer gelehrt hatten. Dasselbst wurden gleich anfangs die Vorsteher von St. John's, Pembroke-Collegs, Trinity Hall, Jesus College, Clare Hall, Magdalen College abgesetzt, weil sie den Suprematseid verweigerten. Der katholische Propst von Kings College ward erst 1565 zur Abdankung gezwungen, ihm folgte Dr. Gaius, Gründer von Caius Gonville College 1573. Auf die katholischen Fellows, die von 1559-80 vertrieben wurden, auf die Studenten, die später als eifrige Katholiken oder als Priester sich einen Namen machten, können wir hier nicht eingehen. Ihre Zahl ist keineswegs gering, wenn sie auch einen Vergleich mit der Oxford's nicht aushalten kann, das zahlreiche Katholiken aus dem Westen anzog.

Wir haben oben die Klagen Jewels über die traurigen Aussichten des Protestantismus an den Universitäten vernommen. Die zur Reformation d. h. Säuberung der Universität abgeschickten Kommissäre nahmen sofort wahr, dass Jewel keineswegs übertrieben, dass die katholischen Professoren entschlossen waren, den Eid zu verweigern. Die Zahl der Protestanten war so gering, sie waren geistig so wenig bedeutend, dass die fanatischen Kommissäre, unter denen sich Bischof Horne befand, es nicht wagten, ihre Aufträge ganz durchzuführen. N. Sander, in einen Brief an Kardinal Morone bei Birt 279, berichtet uns: Die 10 Kapläne des New-Kollegs verliessen dasselbe sofort; die ältesten Fellows verweigerten den Eid und wurden in den Kerker geworfen, die jüngeren suchte man durch Schmeicheleien und Drohungen zu gewinnen, liess sie aber, da sie fest blieben, in ihren Aemtern. Von den 100 Sängern wollte keiner den protestantischen Gottesdienst besuchen. So wurde in

New College katholischer Gottesdienst gefeiert, die katholische Lehre bis tief in die sechziger Jahre hinein vorgetragen. Rashdall, History of New College p. 114, nennt New College ein Nest von Papisterei und kann die Nachlässigkeit der Autoritäten, die Katholiken unbehelligt liessen, nicht begreifen. Er zählt 15 Fellows auf, welche das Kollegium verliessen, klagt aber, dass die unzufriedenen Elemente immer noch die Mehrheit bildeten und bei Neuwahlen ihren Kandidaten durchsetzten.

Von den übrigen Kollegien war kaum eines, das nicht mehrere standhafte Bekenner aufzuweisen hatte. In All Souls College wurden anfangs nur zwei Fellows abgesetzt, später wurden der Vorsteher Warner und sein Nachfolger Barber verjagt. Es entstand ein grosser Streit zwischen den beiden Parteien, ob man die Kirchengeräte, Messgewänder und das überflüssige Silbergeschirr veräussern solle, 1566-67. Die Protestanten wandten sich an den Erzbischof Parker, der ein Inventar aufnehmen liess. Da manche Gegenstände fehlten, wurden 2 Fellows nach London zitiert und nebst 4 andern abgesetzt, 1567. Sechs Jahre später fand eine noch strengere Haussuchung statt, man entdeckte neues Silbergerät und liess es einschmelzen. Es vergingen volle neun Jahre, bis alle Altäre, Altarblätter, Kreuze, Statuen, Messgewänder zerstört waren. So beharrlich weigerten sich die Katholiken, das was sie von dem Untergange gerettet hatten, herauszugeben. Das unter Edward VI. so protestantische Balliol College wurde unter Maria so durch und durch katholisch, dass die Protestantisierung desselben unter Elisabeth auf die grössten Hindernisse stiess. Drei Fellows dankten ab 1559, der Vorsteher Babington wurde abgesetzt 1565; gleichwohl galt das Kolleg als ein Nest der Papisten. Thomas Garnet, Robert Persons, Christopher Bagshawe, Turner Staverton verliessen das Kolleg, ihre Nachfolger galten gleichfalls als verkappte Papisten. Der Rektor von Lincoln College Henshaw ward, weil er Romanist sei, abgesetzt; an seine Stelle trat der obenerwähnte Babington, der den Katholiken grossen Vorschub leistete. Er musste deshalb 1563 abdanken¹⁾, sein Nachfolger Bridgewater war ein eifriger Katholik, der erst 1574 abdankte. Sogar sein Nachfolger John Tatham stand im Verdacht, ein Papist zu sein. Manche, die sich

¹⁾ Babington scheint eine Zeit lang beide Aemter bekleidet zu haben.

später als Missionäre auszeichneten, erhielten in Lincoln College ihre Erziehung. Die Zahl der Fellows, die ihres Glaubens wegen aus dem Kolleg vertrieben wurden, kann leider nicht ermittelt werden. Da das Kolleg mit Vorliebe von den Wallisern besucht wurde, so ist die grosse Zahl der katholischen Studenten nicht auffallend.

Es ist höchst wahrscheinlich, dass die rasch auf einander folgenden Vorsteher des Merton College Atkyns, Tresham, Reynolds ihre Stelle verloren, weil sie den Eid verweigerten. Dr. Gerlaise, der 1562 abdankte, und sein Nachfolger Hall waren gleichfalls Katholiken; Erzbischof Parker sah sich genötigt, einzuschreiten, die Katholiken zu vertreiben und die Protestanten zu stärken. Aehnliche Konflikte finden wir in Trinity College, Gloucester Hall, Bedford College, aus denen tüchtige Missionäre hervorgingen. Die Zahl der ausgestossenen Fellows lässt sich nicht genau ermitteln. Wir wissen, dass Studenten, die im Verdachte standen, Katholiken zu sein, die akademischen Grade verweigert wurden. Das von den Katholiken gegründete St. Johns Colleg stand unter dem Schutz des Gründers Sir Thomas White, der grossen Einfluss bei der Königin besass und bis zu seinem Tod katholische Vorsteher bestellte. Der letzte war John Robinson 1564-72. Er konnte nicht verhindern, dass die Kommissäre einige der Vorsteher und Fellows absetzten, St. John's teilt mit New und Balliol College die grosse Ehre, die tüchtigsten Vorkämpfer für die katholische Kirche geliefert zu haben. Wir würden viel darum geben, wenn unsere Quellen statt der ausführlichen Berichte über Wahlstreitigkeiten, über Zerstörung von Büchern und Kirchengerät, uns über den Schulbetrieb, über die philosophischen und theologischen Vorlesungen unterrichteten, über die Bemühungen, die Studenten zu einem religiösen Leben anzuleiten. Dass die katholischen Fellows ihre Pflicht getan, geht daraus hervor, dass so viele Söhne gleichgültiger oder protestantischer Eltern an den Kollegien die Liebe und Begeisterung für die alte Religion schöpften. Bildeten die Katholiken die Mehrheit, hatten sie einen so mächtigen Anhang unter dem hohen und niedrigen Adel, unter den Gebildeten, an den Universitäten, wie kam es, dass sie in den Parlamenten, dem Unterhaus und den Lords, eine so unbedeutende Rolle spielten und unter dem Volke so wenig agitierten? Nun, an Beschwerden und Klagen hat es seitens der Katholiken nicht gefehlt; aber Elisabeth war so autokratisch, ihre

Minister Cecil, Bacon und Walsingham so fähig und verschmitzt, dass sie alle gegen die Regierung beabsichtigten Massnahmen zu hintertreiben wussten. Den Puritanern, die von jeher einen hohen Grad von Dreistigkeit entwickelt hatten, ging es nicht besser als den Katholiken, denen nichts anderes übrig blieb als Agitation und passiver Widerstand; besonders nachdem die Erhebung, richtiger bewaffnete Demonstration des Nordens, 1569, fehlgeschlagen war. An gutem Willen und an Begeisterung fehlte es den Teilnehmern an dieser Erhebung ebensowenig als den Teilnehmern an der Gnadenwallfahrt 1536; nur waren sie noch unentschlossener, langsamer und vertrauensselliger als ihre Vorgänger. Anstatt nach Süden vorzurücken und die zahlreichen Katholiken, die dem Unternehmen ihre volle Sympathie entgegenbrachten, an sich zu ziehen, verloren sie ihre Zeit und erlaubten dem Grafen Sussex, die Katholiken in den südlichen Provinzen einzuschüchtern. Auch der Plan, Maria Stuart zu befreien, wurde vereitelt, denn sie wurde von dem Schloss Tutbury nach Coventry abgeführt. Ohne Plan, ohne Vorkehrungen zur Verteidigung zu treffen, nicht einmal über das von ihnen angestrebte Ziel einig, glichen die Aufständischen mehr einer hirtelosen Herde als einer gut geführten Truppe. Obgleich sie der königlichen Armee fast keinen Widerstand entgegengesetzt hatten, wurden nicht nur die Rädelsführer, sondern auch 20 Prozente der Gemeinen zum Tod am Galgen verurteilt. Das von den Siegern angerichtete Blutbad war fürchterlich. Die Konfiskation der Güter der vermeintlichen Rebellen, die von den Bischöfen gegen die Katholiken angestregten Prozesse, die Verurteilungen zu Geldstrafen und Kerkerhaft, erschienen den Staatsgeistlichen und der Regierung als das geeignetste Mittel, den Papismus mit Stumpf und Stiel auszurotten. Gerade die barbarischen Strafen führten zu einem neuen Aufstand unter Leonard Dacre in Cumberland 1570. In dem Treffen kämpften die Rebellen so mutig, dass die Regierung es nicht wagte Hinrichtungen vorzunehmen. Die blutdürstige Königin entblödete sich nicht, bald darnach eine Darlegung ihrer seit ihrem Regierungsantritt befolgten kirchlichen Politik zu veröffentlichen: „Deklaration of the Queens Proceedings since her reign.“ Dieselbe ist ein wahrer Hohn auf die Geschichte. Sie behauptet, sich jeder Einmischung in rein geistliche Dinge enthalten und sich mit einer Oberaufsicht über die Kirche und einer Beschützung des Friedens

ihrer Untertanen begnügt zu haben, cf. Frere 146-147. Puritaner und Katholiken stöhnten zu sehr unter der schweren Hand der Königin, als dass sie sich bei ihrer Erklärung beruhigt hätten. Die Aufregung und Agitation unter dem Volk nahm stetig zu; trotz Geldstrafen und Kerkerhaft, trotz der Einladung der angeseheneren Rekusanten zu Konferenzen mit Bischöfen und Dechanten konnte die Regierung ihre Uniformitätsakte durchsetzen. Ein freies Parlament gab es unter Elisabeth keineswegs. Nicht das Volk, sondern der Hof wählte die Vertreter; die Papisten und die des Papismus Verdächtigen wurden ausgeschlossen, die Puritaner, die von Leicester und anderen Höflingen begünstigt wurden, erlangten im Unterhaus grossen Einfluss, aber alle ihre Bemühungen, Reformen durchzusetzen, scheiterten an dem Widerstand der Königin, die an dem Hochadel, an der zahlreichen Kriegspartei und an der reichen Mittelklasse einen Rückhalt hatte.

Man darf nie vergessen, dass Elisabeth, ungeachtet ihrer Verfolgung der Katholiken und Puritaner, sich namentlich unter der jüngeren Generation einer grossen Popularität erfreute. So prinzipienlos ihre auswärtige Politik war, so hatte sie doch das tiefgesunkene Ansehen Englands wiederhergestellt und dem isolierten Lande neue Bundesgenossen unter den Protestanten Frankreichs, der Niederlande und Schottlands zugeführt. Ihre Begünstigung der englischen Piraten wie Drake, Hawkins hatte ihr, namentlich unter der nach Abenteuern sich sehnennden Jugend, viele Bewunderer erworben. Wieder andere wurden durch die rauschenden Vergnügungen und die Zügellosigkeit des Hofes angezogen. Unter ihnen befanden sich auch Sprösslinge aus vornehmen altkatholischen Familien, die in den Wirbel der Lüste hineingezogen, es mit der Erfüllung ihrer christlichen Pflichten leicht nahmen und mit dem Strome schwammen. Manche gingen später in sich und büssten für ihre Sünden in dem Kerker oder auf dem Schafott, aber ihr zeitweiliger Abfall fügte der katholischen Sache grossen Schaden zu. Der Einfluss, den der Hof auf die vornehme englische Gesellschaft übte, war nicht weniger korrumpierend als unter Heinrich VIII., wenngleich die Manieren feiner waren.

Das Aufblühen der englischen Literatur fällt vornehmlich in die zweite Periode der Regierung Elisabeths, war aber der Belebung des religiösen Sinnes eher hinderlich als förderlich, und leistete

schon damals einer profanen, rein weltlichen Anschauung grossen Vorschub. Die Heftigkeit und Bitterkeit, mit der die Puritaner die Literaten, namentlich die dramatischen Dichter und das Theater bekämpften, wurden von den Literaten mit bitteren Ausfällen gegen die Religion der Puritaner beantwortet. Es bildeten sich in England drei Lager, das der Staatskirchler, das der Katholiken und das der Puritaner. In dem ersten fanden alle ihre Zuflucht, welche sich scheuten, für ihre Ueberzeugung Opfer zu bringen, alle die nach Ruhm und Ehre dürsteten, endlich alle, die im Besuch des Gottesdienstes eine konventionelle Form sahen. Aufrichtig die Ehre Gottes und das eigene Seelenheil suchende Seelen fanden sich während der ersten Hälfte der Regierung Elisabeths in der Staatskirche wohl nur selten. Selbst heutzutage hat die anglikanische Kirche den ursprünglichen Geist der Schlaffheit und Lauheit, die Abneigung gegen alles, was an Begeisterung erinnert, nicht zu überwinden vermocht. Sie ist eben eine Kompromissreligion, welche vom Staat, d. h. dem Geheimrat, die Glaubensartikel und den Gottesdienst sich vorschreiben lässt, vorgibt Rechte zu haben, die der Staat ausübt, dessen Fesseln sie mit sich herumträgt.
